

Journalismusforschung, Journalismus und Geschichte.

Vielzahl und Vielfalt der 32 Beiträge, darunter auch drei englischsprachige, können in der Kürze nicht gewürdigt werden. Positiv hervorzuheben sind Christian Schicha („Öffentlichkeit und Journalismus in der Mediendemokratie“) sowie Christian Neuberger („Illusionäre Interaktion“). Peter Ludes wirft unter dem Titel „Geld/Schein/Öffentlichkeit“ wichtige Fragen zum Verhältnis von Journalismus und wesentlich veränderten Publikum auf. Tobias Eberwein hat hier eine empirisch fundierte Kritik des traditionellen Medienjournalismus und der – komplementären – Innovationsleistung von Medienblogs vorgelegt. Demgegenüber wirkt das große Kapitel über Journalismus und Migration sehr detailverliebt und verliert sich in historisch-regionalen Spezialitäten. Johannes Hoffmann bekam hier über seinen eigenen Text hinaus zehn Druckseiten zugestanden, um einen schlesischen Bergarbeiterstreik 1869/70 mittels Abdruck von Berichten aus der zeitgenössischen Dortmunder Presse abzubilden.

Zuviel Großzügigkeit haben die Herausgeber auch bei Walter Hömberg walten lassen. Er eröffnet den Buchabschnitt über Journalistik und Journalismusforschung mit einer Textcollage aus vier Jahrzehnten, die großenteils aus Hömberg'schen Selbstzitierten besteht, gesetzt im Kasten. Sehr lesenswert, weil gut informiert und Zusammenhänge und politische Hintergründe darstellend ist der Rückblick von Ulrich Pätzold auf die Geschichte des Dortmunder Instituts für Journalistik. Überraschend kritisch, wenn nicht übertreibend, äußert sich Gerd G. Kopper zum seiner Meinung nach mangelnden Innovationspotenzial der deutschen Journalistik zumal in europäischer Perspektive. Nutzbringend, insbesondere für Studierende, ist der Beitrag von Bernd Klammer, weil er sehr anschaulich zeigt, wofür Berufsanwärter die „Empirische Sozialforschung im Journalismus“ (so der Titel) gut gebrauchen können.

Starkes Schlusskapitel ist das über Journalismus und Geschichte. Wolfgang R. Langenbacher und Irmgard Wetzstein legen dar, warum die Geschichte des Qualitätsjournalismus nicht ohne die Würdigung seiner namhaften, vor allem aber beispielgebenden Protagonisten zu schreiben ist. Arnulf Kutsch rekonstruiert, wie die universitäre Journalistenausbildung aus der Nationalökonomie Karl Büchers erwachsen ist. Kurt Koszyk, der sich der von Presse erzeugten „Volksstimmung“ im Ersten Weltkrieg annimmt, beweist abermals, welch spannende Lektüre aus kritisch-historischer Bildung erwachsen kann. Hans Bohrmann hat die

Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Zeitungswissenschaft rund um die politische Zäsur 1945 untersucht und dabei nebenbei auch manch Interessantes über die prekären Versuche von Praktikern, in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung mitwirken zu dürfen, zu Tage gefördert.

Übrigens war ja auch Horst Pöttker in einem früheren Leben Redakteur; Rainer Geißler erzählt zum Schluss die Geschichte eines wechselvollen, vielfältigen Arbeitslebens. Auch der Rezensent hat Pöttker zunächst als Redakteur (von „medium“ in Frankfurt a.M.) kennengelernt. Anspruchsvoll war er, aber auch hilfreich gegenüber dem jungen Autor. Wie „medium“ sich unter der verantwortlichen Redaktion von Horst Pöttker (1985–1995) verändert hat, weg von einem kritisch-eleganten *mixtum compositum* (unter Leitung von Peter Christian Hall) hin zu einer ernsthaften themenzentrierten Monographie (z. B. zu Nationalsozialismus und Medium), darin wiederum zeigte sich schon damals der Wissenschaftler und spätere Lehrstuhlinhaber.

Volker Lilienthal

Christian Hißnauer

Fernsehdokumentarismus

Theoretische Näherungen, pragmatische Abgrenzungen, begriffliche Klärungen

Konstanz: UVK, 2011. – 416 S.

(Close up; 23)

ISBN 978-3-86764-265-1

Christian Hißnauers Buch „Fernsehdokumentarismus“ basiert auf einer Dissertationsschrift, die 2010 an der Georg-August-Universität in Göttingen eingereicht wurde. Zunächst verweist Hißnauer auf bisherige Konzepte und Probleme der Differenzierungen zwischen Dokumentarismus, Dokumentarfilm und Fernsehjournalismus. In der aktuellen Fernsehentwicklung habe sich diese Begriffsverwirrung durch zahlreiche Neubezeichnungen von Formaten wie Real-Life Soap oder Scripted Documentary noch weiter fortgesetzt. (19) Hißnauers Forderung besteht daher in einer Anlehnung der Begriffe an die Spezifika von Fernsehentwicklungen. „Eine Theorie des Fernsehdokumentarismus muss entsprechend andere begriffliche Differenzierungen und Abgrenzungen vornehmen, von anderen Rezeptionshaltungen, Produktionsbedingungen, Arbeitsprozessen und -weisen ausgehen, Aspekte der Serialität (z. B. Formatierung) berücksichtigen

und den Kunstcharakter des Dokumentarischen anders und flexibler bestimmen.“ (22)

In der Erfüllung dieser eigenen Forderung setzt sich Hißnauer in seiner u. a. auf dem semio-pragmatischen Ansatz von Roger Odin basierenden Studie produktiv kritisch mit bisherigen Ansätzen der Genre- und Dokumentarismustheorie- und -forschung auseinander. In diesem Kontext entwickelt er eigene begriffliche Differenzierungen und für die weitere Fernsehforschung produktive Kategorisierungs-Modelle. Neben der traditionellen Frage, „inwiefern sich Dokumentarfilm und Spielfilm unterscheiden bzw. was das Wesentliche des Dokumentarfilms ist“ (23), analysiert Hißnauer historische und aktuelle Beispiele der wichtigsten dokumentarischen Formen. Damit leistet er einen wichtigen Beitrag zur fernsehhistorischen Forschung. Aus der Perspektive der Wirkungs- und Nutzungsforschung relevant sind auch Aspekte wie der soziale Gebrauch von Genrebezeichnungen, die Relevanz und Inszenierungsmuster von Authentizität.

Diese Vielfalt angesprochener Themenkomplexe findet ihren Gegenentwurf in einer Fokussierung des Forschungsüberblicks. Ausgrenzt werden vor allem Teilbereiche der kommunikationswissenschaftlichen Journalistik-Forschung ebenso wie unterschiedliche Aspekte der Fernsehwissenschaft (etwa Publikationen zu Programmverbindungen). Angesichts dieser Ausgrenzung bisheriger Forschungsergebnisse ist beispielsweise Hißnauers Hypothese, dass die Trennung zwischen Nachricht und Kommentar in Deutschland weniger verbreitet sei als in den USA, zumindest fraglich. (103) Bei den Ausführungen zur Fernsehgenreforschung wäre eine Berücksichtigung vorhandener erzähltheoretischer Publikationen zum Fernsehen wünschenswert gewesen, die Genres in den Kontext der Programmmodelle stellen und neben einer spezifischen Hierarchiebildung auch Strukturanalogien zwischen Programm, Programmform und Genres herausarbeiten. Ebenso bleibt bei den Ausführungen zur Fiktionalisierung des Dokumentarischen eine Integration der Forschung zum New Journalism aus. (41) Die Diagnose einer fehlenden Differenzierung zwischen Dokumentation und Journalismus im Kino und im Radio ist insofern problematisch, als im Kino die Wochenschauen als journalistische Form untersucht wurden und für den Hörfunk eigene Einführungen in den Radiojournalismus vorliegen (LaRoche/Buchholz 1993).

Eigene Überlegungen Hißnauers zu Erscheinungsformen des Fernsehdokumentarismus und insbesondere des Fernsehjournalismus bilden einen produktiven und für die weitere For-

schung hilfreichen Schwerpunkt des Bandes. Jedoch hätte eine Integration von zentralen Aspekten des Journalismus, wie Aktualitätskriterien oder Nachrichtenwerte, die Komplexität der Darstellung noch unterstützt. Trotz dieser Einwände stellt das Buch von Hißnauer einen zentralen Beitrag zur Erforschung des Fernsehdokumentarismus dar.

Joan Kristin Bleicher

Literatur:

Walther von La Roche, Axel Buchholz (Hrsg.) (1993): Radio Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk. List Verlag, 8. Aufl.

Matthias Karmasin / Daniela Süssenbacher / Nicole Gonser (Hrsg.)

Public Value

Theorie und Praxis im internationalen Vergleich

Wiesbaden: VS, 2011. – 287 S.

ISBN 978-3-531-17151-7

Der Band „Public Value“ behandelt ein aktuelles Thema der Medienpolitik, das insbesondere nach den Aufgaben der Public Broadcasting Services (PBS) und ihrer zukünftigen Rolle in der konvergenzgetriebenen Medienökonomie fragt. Angesichts der öffentlichen Finanzierung der PBS wird die Public Value-Diskussion zu den PBS durch die Beihilfepolitik der Europäischen Union forciert. Der Band führt Autoren zusammen, die größtenteils wissenschaftliche, konzeptionelle Ansätze zur Diskussion stellen. Die theoretischen Konzepte stammen schwerpunktmäßig aus der Kommunikationswissenschaft. Im Abschnitt zu den Auswirkungen der Public Value-Diskussion auf die Praxis finden sich auch einige Stellungnahmen von interessierten Beteiligten. Einige Beiträge sind von der aktuellen medienpolitischen Debatte in Österreich beeinflusst, die um die Anforderungen an den Österreichischen Rundfunk (ORF) geführt wird. Der Band gibt darüber hinaus viele Einblicke in die Fachdiskurse. Angesichts der Komplexität und vielfältigen Herangehensweisen der Texte ist es sehr verdienstvoll, dass das Vorwort, der erste und der abschließende Beitrag der Herausgeber Matthias Karmasin, Daniela Süssenbacher und Nicole Gonser einen systematischen Überblick über die Debatte, über Perspektiven und Ergebnisse geben. Dem Leser ist zu empfehlen, dass er sich zunächst anhand dieser Beiträge orientiert.